

Werner Scheler (vorgetragen von Herrn Professor Dr. *Erhard Göres*)

Friedrich Jung's Weg in die Berliner Pharmakologie

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren,

Als am 5. August 1997 der Mitbegründer der Leibniz-Sozietät, der Pharmakologe Friedrich Jung verstirbt, endet ein bewegtes und reiches Leben, das aufs Engste mit der dramatischen deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts verbunden ist. In gleicher Weise gilt das für sein Wirken auf seinem Fachgebiet der Pharmakologie und ihrer medizinischen und gesellschaftlichen Verankerung. Schicksalhaft zog es ihn dabei immer wieder nach Berlin. Hier fand er, und schuf er in der Nachkriegszeit – gerade in einer kritischen Periode des Kalten Krieges – Wirkungsstätten, die er zum Ausgangspunkt für den Aufbau einer wissenschaftlichen Schule und weiterer akademischer Einrichtungen machte.

Ich hatte das Glück, in dieser Phase zu ihm zu stoßen. Zu verdanken hatte ich das einer Jenenser Studienkollegin. Sie war nach Berlin gewechselt und schrieb mir begeistert von den spannenden, geistreichen Vorlesungen eines jungen Pharmakologie-Professors, einer „*Intelligenzbestie*“, so ihre Worte. Da ich im Herbst 1951 inmitten der letzten Staatsexamensprüfungen stand und nach Abschluss des Exams in einem theoretischen Fach arbeiten wollte, reizten mich ihre Berichte. Kurzerhand bewarb ich mich bei jenem hochgelobten Professor Jung um eine Assistentenstelle.

Er schrieb zurück, ich solle mich vorstellen. Wenige Tage darauf war ich in Berlin. Überall noch Ruinen und die Spuren des Krieges. Nahe des Bahnhofs Friedrichstraße fand ich – in der Dorotheenstraße 28 – das stark zerstörte Gebäude des Pharmakologischen Instituts. Die oberen Stockwerke ausgebrannt. Am Eingang eine schwere Eichentür. Dahinter ein provisorischer Zugang ins Souterrain mit einigen wiederhergestellten Räumen, darunter das Sekretariat, eine Werkstatt und das

Direktorenzimmer. Die Sekretärin, ein Fräulein Elste, führte mich zu ihm.

Jung, im offenen weißen Kittel und Pullover hinter einem Schreibtisch, eine Broschüre in der Hand, vor ihm Papiere und Zeitschriften. Auf einem Nebentisch Bücher und Apparate. Kurze Vorstellung, Begrüßungsworte, Platznehmen, und schon prasselten seine Fragen auf mich ein. Ein beharrliches Bohren und Nachhaken. Nach etwa 20/25 Minuten plötzlich seine Frage: „*Wann können Sie antreten?*“

Das war's. Bis heute sehe und höre ich diesen Friedrich Jung hinter seinem Schreibtisch, den regen Kopf, die krausen Haare, die wachen aufmerksamen Augen hinter seiner Hornbrille, sein unruhiges Hin und Her auf dem Stuhl, sein typisches Schulterzucken, das leichte Schwäbeln seiner Sprache, seine Natürlichkeit, locker, unkonventionell, wissbegierig im Gespräch, Zutrauen ausstrahlend. Ich war heilfroh: Ein lebendiger Wissenschaftler!

Am 15. Oktober 1951 trat ich bei ihm an. Dieses Mal allerdings in Berlin-Buch, am Institut für Medizin und Biologie, wo er über einige Laboratorien verfügte. Ungeduldig, wie er sein konnte, überfiel er mich: „*Schön, dass Sie nun da sind, ich brauche Sie für Hämoglobin-Untersuchungen*“. Eine aktuelle Arbeit des britischen Physiologen F.I.W. Roughton über den Einfluss von Kohlenmonoxid auf die Sauerstoffbindungsfunktion des Hämoglobins habe ihn angeregt, dieser Erscheinung weiter auf den Grund zu gehen.

Wer war dieser Friedrich Jung? Wo kam er her? Wie verlief sein Weg in die Berliner Pharmakologie?

Friedrich Karl Jung wird während des Ersten Weltkrieges am 21. April 1915 in Friedrichshafen am Bodensee geboren. Die Eltern beide Lehrer, gläubige Katholiken. Er ist das erste von sechs Kindern. In der Zeit der Weimarer Republik besucht Fritz, wie er gerufen wird, im schwäbischen Ellwangen die Grundschule, dann in Stuttgart das renommierte Dillmann-Realgymnasium. Außerdem ist er in der katholischen Jugendorganisation „*Neudeutschland*“ aktiv tätig und „*bezieht auch gelegentlich Prügel durch die SA*“ – wie er sich erinnert.

Die Schule schließt er – ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung – im Februar 1934 mit dem Abitur ab. Widerwille und Feindschaft gegen die Nazis wirken nach. Auch später wird ihn dieser Zwiespalt zwischen

humanistisch-katholischer Erziehung und der doktrinären Ideologie des neuen Regimes nicht loslassen.

Nach einem pflichtgemäßen Einsatz im „Reichsarbeitsdienst“ beginnt er im November 1934 in Tübingen das Medizinstudium, das er in Berlin, Königsberg und wieder Berlin fortsetzt.

Noch während des Studiums bearbeitet er am Berliner Pharmakologischen Institut unter Wolfgang Heubner ein toxikologisches Dissertationsthema. Es geht um die Ursachen und die Mechanismen der Vergrünung des roten Blutfarbstoffes zu Verdoglobin.

Innerhalb des Institutspersonals herrscht eine verdeckte politische Spaltung zwischen Anhängern des Hitler-Regimes mit dem Dozenten *Hermann Druckrey* an der Spitze und den Widersachern der Nazis, die sich um *Robert Havemann* gruppieren. Diesen steht der Doktorand Fritz Jung nahe. Der Chef, Heubner, weiß um die Differenzen und versucht zu mitigieren, was ihn selbst aber den politischen Sittenwächtern verdächtig macht. Sein hohes Ansehen schützt ihn vor offenen Anfeindungen.

Im Herbst 1939 bricht der Zweite Weltkrieg aus. Inmitten seiner Staatsexamensprüfungen wird Jung zum Militär einberufen. Mit Verweis auf die „besonderen Verhältnisse“ wird ihm – ohne die restlichen Prüfungen ablegen zu müssen – am 2. Oktober 1939 die Bestallung als Arzt erteilt. Das eingeleitete Promotionsverfahren schließt er am 2. Februar 1940 ab.

Während seiner Rekrutenzeit zunächst einer Infanterieeinheit zugeordnet, wird er bald zu einer Ausbildung als Sanitätsoffizier abkommandiert und dann an die Militärärztliche Akademie Berlin versetzt. Er kommt in die von dem Toxikologen Oberfeldarzt *Wolfgang Wirth* geleitete Forschungsabteilung, wird aber ans Heubnersche Institut abgestellt, um die Arbeiten über Blutgifte fortzusetzen.

Jung kommt in seiner wissenschaftlichen Arbeit gut voran. Tüchtig und ehrgeizig wie er ist, strebt er 1942, mit Zustimmung Heubners, die Habilitation an. Doch dagegen interveniert Dozent Druckrey, der in der SA die Funktion eines Standartenführers ausübt. In seinem Einspruch heißt es u.a.: *Jung ... besitzt weder politisch noch charakterlich die nötige Reife. ... Er hat Auffassungen ... die sehr stark die Einflüsse seiner Jesuitenerziehung und marxistisch liberalistische Einflüsterungen*

erkennen lassen“. Der Habil-Antrag wird storniert und Jung zu einer Sanitätskompanie an die Front in Nordfinnland abkommandiert.

Dort findet er – was aber nie und nimmer das Ziel der Intervention Druckreys war – in den langen Winternächten Zeit und Möglichkeit, seine in Berlin durchgeführten experimentellen Arbeiten theoretisch und literarisch zu durchdringen und zu einer Habilitationsschrift zusammen zu stellen. Diese reicht er der Fakultät ein. Bei einem Heimaturlaub hält er am 4. Juli 1944 die obligate Probevorlesung. Am 9. September 1944 wird er zum Dozenten ernannt, wobei ihm die Urkunde verspricht, dass „er des besonderen Schutzes des Führers sicher sein darf“.

Es scheint, als ob das Kriegsgeschehen um Jungs akademische Laufbahn einen großen Bogen machen würde. Aber die militärische Lage wird für Deutschland immer bedrohlicher. Zunächst kehrt Jung nach Finnland zurück, wird dann gegen Ende 1944 wieder nach Berlin versetzt. Zum Jahreswechsel 1944/45 erreicht ihn eine Abkommandierung zu einem Lehrgang an die Heeresgasschutzschule in das westpreußische Bromberg, von dem zu befürchten ist, bald in die Abwehrkämpfe gegen die Rote Armee einbezogen zu werden.

In dieser schicksalshaften Situation der völligen Ungewissheit über die Zukunft entscheiden sich Fritz Jung und die ihm langjährig vertraute Medizinisch-technische Assistentin Waltraut Schwarzkopff noch vor seiner Abreise nach Bromberg zu heiraten. Er, katholisch getauft und erzogen. Sie, Tochter eines evangelischen Pastors, des Güstrower Dompredigers Theodor Johannes Schwarzkopff. Weder Konfessionsschranken noch die sich abzeichnende Niederlage der Wehrmacht und der drohende Zusammenbruch Deutschlands hindern beide, am 3. Januar 1945 den Bund der Ehe zu schließen. Ein mutiges, ja trotziges Bekenntnis für eine innige Lebensgemeinschaft in einer existenziell dramatischen Lage. – Wie zu erwarten war, endet Jungs Aufenthalt in Bromberg mit dem Vormarsch der sowjetischen Truppen.

Das Ende des Krieges erlebt er im süddeutschen Allgäu an der Munitionsanstalt Urlaub in der Nähe der Stadt Leutkirch. Auf Veranlassung von Wolfgang Wirth, inzwischen zum Oberstabsarzt avanciert, war Jung wegen einzelner Vergiftungsfälle als beratender Pharmakologe dorthin delegiert worden. In dem Areal lagern riesige Mengen von Chemiewaffen, darunter Granaten mit dem hochtoxischen Nervengas Tabun. Sie sind für einen ultimativen Kriegseinsatz vorgesehen.

Als die Alliierten-Truppen der 1. Französischen Armee anrücken, widersetzt sich der Kommandant der Anstalt, Major Günter Zöller, dem Befehl zur Sprengung des Objekts. In Abrede mit Jung beschließt er die kampflose Übergabe der Anlage. Jung übernimmt die Verantwortung und das Risiko, als Parlamentär Kontakt zu den Franzosen aufzunehmen. Seine Mission gelingt. Die Übergabe erfolgt am 25. April 1945, wenige Tage nach seinem 30. Geburtstag.

Nach der Kapitulation Deutschlands verbleibt er in Urlaub, die Franzosen beauftragen ihn mit der toxikologischen Überwachung der Munitionsbestände. Im Herbst 1945 wird er aus dem Unterstellungsverhältnis der 1. Französischen Armee entlassen. Ihm wird bescheinigt, dass er kein Kriegsgefangener ist und er an der Universität Tübingen tätig sein darf.

Am 24. September 1945 erhält Jung die Lehrermächtigung für die Universität Tübingen. Er beginnt als Dozent am Pharmakologischen Institut wieder mit ersten wissenschaftlichen Arbeiten und Vorlesungen abzuhalten.

Monate später folgt er einem Angebot, in Würzburg als kommissarischer Ordinarius des Pharmakologischen Instituts zu leiten. Am 1. Mai 1946 tritt er die Stelle an. Das Bayerische Staatsministerium bestätigt am 20. Mai die Berufung und erwartet zu gegebener Zeit von der Fakultät einen Dreivorschlag für die Besetzung des Ordinariats.

Ende 1948 – nach mehr als zweijähriger erfolgreicher Arbeit – schlägt die Fakultät Friedrich Jung *primo loco* für die Berufung als Ordinarius vor. Doch aus dem Hintergrund wird gegen ihn politisch intrigiert. So entscheidet das Bayerische Ministerium im Frühjahr 1949, den Lehrstuhl mit einem *secundo loco* genannten Kandidaten – übrigens einem ehemaligen NSDAP-Mitglied – zu besetzen und ernennt Jung zum Privatdozenten. Die Fakultät ist desavouiert, der parteilose Jung bitter enttäuscht.

Das Jahr 1949 wird nicht nur zu einem Schicksalsjahr für das besetzte und politisch geteilte Deutschland, sondern auch für Jung. Nach den Würzburger Vorgängen strebt er nach Berlin, zumal die Kontakte zu seinem früheren Chef, Wolfgang Heubner, nie abgerissen waren.

Allerdings hatten sich in der Viersektoren-Stadt Berlin nicht nur einschneidende politische Veränderungen vollzogen, sondern es kam auch zu gravierenden Auswirkungen auf die Universität. In besonderer Weise betroffen war davon das im sowjetischen Sektor liegende Pharmakolo-

gische Institut in der Dorotheenstraße 28. Das Gebäude war noch in den letzten Kriegstagen bombardiert worden und fast völlig ausgebrannt.

Hans Herken, vormaliger Dozent am Institut, gelingt es, im Mai 1945 erstmals das zerstörte Institut von außen zu besichtigen. Nach einer späteren, genaueren Inspektion informiert er am 19. Juni 1945 das Dekanat von der Unmöglichkeit, Unterricht und wissenschaftliche Arbeit in der Ruine durchführen zu können. Der Dekan genehmigt den Vorschlag, das Institut vorübergehend in einem Gebäude der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Dahlemer Garystraße 9 im amerikanischen Sektor unterzubringen.

Herken veranlasst daraufhin einige in den Kellerräumen gesicherte, z.T. noch funktionsfähige, Geräte und Apparaturen, sowie Labormaterialien und Bücher aus der Ruine nach Dahlem zu verbringen. Dort wird wieder mit Laborarbeit begonnen. Die Vorlesungen werden dagegen im Osten in Hörsälen der Charité-Kliniken abgehalten. Dies ist zwar keine optimale, doch eine brauchbare Lösung. Da Institutsdirektor Heubner sich zu dieser Zeit in Westdeutschland aufhält, fungiert Herken bis zu dessen Rückkehr nach Berlin am 14. Januar 1946 als amtierender Chef.

Nach Gründung der Freien Universität in Westberlin am 4. Dezember 1948 tritt eine neue Situation ein. Sie kulminiert, als das Pharmakologische Institut der Berliner Universität durch Verfügungen der Amerikanischen Militärregierung vom 25. April 1949 und des westberliner Magistrats vom 6. Mai 1949 der Freien Universität zugeordnet wird. Hinzugekommen war, dass bereits vorher, im November 1948, Wolfgang Heubner um seine Emeritierung ersucht hatte, die dann auch fristgerecht zum 31. März 1949 erfolgte.

Nach diesen Maßnahmen sieht sich die Universität, die ab 8. Februar 1949 den Namen der Gebrüder *Humboldt* trägt, gezwungen, das Pharmakologische Institut neu zu konstituieren und den zugehörigen Lehrstuhl schnellstmöglich zu besetzen. Zugleich entscheidet sie sich für die Beibehaltung des Standortes Dorotheenstraße 28 und somit für den beschleunigten Wiederaufbau des zerstörten Institutsgebäudes.

Ich darf hier kurz einfügen: Bei ihrer Wiedereröffnung nach dem Krieg am 29. Januar 1946 hatte die Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität den Namen ihres Patrons abgelegt und bezeichnete sich als „Universität Berlin“. Nach einer wechselhaften Debatte gab sie sich am 8. Februar 1949 in Würdigung der Verdienste der Gebrüder Wil-

helm und Alexander von Humboldt den Namen „Berliner Humboldt-Universität“.

Als Kandidaten für die Besetzung des Lehrstuhls werden *Peter Holtz* aus Rostock sowie *Friedrich Jung* aus Würzburg in Aussicht genommen. Hierbei kommt Jung entgegen, dass er zugleich Anfragen aus der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhält, worin es um den Aufbau einer pharmakologischen Abteilung an ihrem Institut für Medizin und Biologie in Berlin-Buch geht.

Die Verhandlungen mit beiden Institutionen und der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone ziehen sich hin, nicht zuletzt durch das sich überschlagende politische Geschehen im Jahr 1949. Die Auseinandersetzungen zwischen den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges um die politische Neuordnung in Europa spitzen sich zu. Im Zentrum stehen dabei die Situation in Deutschland und der Status Berlins. Schließlich wird am 23. Mai mit dem Inkrafttreten des „Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland“ und der am 7. Oktober erfolgenden Konstituierung der „Deutschen Demokratischen Republik“ die politische und staatliche Teilung des Landes definitiv besiegelt.

Um es kurz zu machen: Im Ergebnis der Verhandlungen und Absprachen wird Jung sowohl als Professor mit Lehrstuhl für Pharmakologie und Direktor des Pharmakologischen Instituts der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität berufen sowie zum Leiter der Abteilung für Pharmakologie und experimentelle Pathologie am Akademie-Institut für Medizin und Biologie ernannt. Beide Dienstverhältnisse tritt er am 1. Dezember 1949 an.

Wie nicht anders zu erwarten war, projizieren sich die politischen Spannungen auch auf das Verhältnis zwischen beiden Berliner pharmakologischen Instituten. Jungs alte Kollegen und Freunde aus dem Heubnerschen Institut hatten ihm abgeraten nach Ostberlin zu gehen. Nachdem er aber nun doch den Lehrstuhl seines früheren Chefs in Ostberlin übernimmt, brechen die Verbindungen zwischen ihnen ab. Der Kalte Krieg scheidet selbst enge Freunde, und es nimmt nicht Wunder, dass es in der Folge auch keinerlei wissenschaftliche Kontakte zwischen beiden Instituten gibt.

Mit seinem Dienstantritt stehen vor Fritz Jung schwierigste Aufgaben: Ohne ein funktionierendes Institut mit einem Mitarbeiterstamm

muss er an der Universität den akademischen Unterricht im Fach Pharmakologie gewährleisten, muss er für den Aufbau des notwendigen Personalbestandes, für die Schaffung der technischen Voraussetzungen für den Lehr- und späteren Forschungsbetrieb im Institut sorgen. Hinzu kommt sein ständiges Drängen und Insistieren, den Wiederaufbau des zerstörten Gebäudes voranzutreiben. So gut es geht, erhält er durch die Regierungsorgane und Universität Unterstützung.

Aber das nicht genug, denn in Berlin-Buch erwarten ihn am Akademieinstitut beim Aufbau einer pharmakologischen Abteilung analoge Probleme. Allerdings sind dort die räumlichen Verhältnisse günstiger. Durch den Weggang von *Helmut Ruska*, einem Spezialisten für elektronenmikroskopische Untersuchungen biologischer mikromorphologischer Objekte, insbesondere Viren, waren dessen Laboratorien frei geworden. So kann Jung neben den Räumen auch dessen Siemens-Elektronenmikroskop und andere Geräte übernehmen und für eigene Untersuchungen – z. B. an Erythrozytenmembranen – nutzen.

Die Entwicklung beider Einrichtungen – speziell des Universitätsinstituts – zieht sich über Jahre hin. 1950 sind dort 9 Mitarbeiter eingestellt, darunter 3 wissenschaftliche Assistenten. Ich selbst finde mich im Institutsbuch im Oktober 1951 als Nr. 15 verzeichnet. Während die personelle Aufstockung vorankommt, bleiben die räumlichen Verhältnisse kritisch. Vieles wird improvisiert. So wird für längere Zeit die Hauptvorlesung im Speise- und Versammlungssaal eines Gebäudes der Berliner Verkehrsbetriebe abgehalten, und Laboratorien für die Forschung stehen nur im Bucher Akademieinstitut zur Verfügung. Je weiter der Wiederaufbau des Institutsgebäudes im Stadtzentrum fortschreitet, umso mehr werden hier auch Räume für Seminare und die Forschung genutzt. 1955 kann der neue Hörsaal seiner Bestimmung übergeben werden.

Die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses geht voran, was sich bald in Publikationen und einer Reihe von Promotionen dokumentiert. 1956 erfolgt die erste Habilitation eines Mitarbeiters. Weitere folgen. Jung und seine Assistenten sind zunehmend in den pharmakologischen Fachorganen und verwandten Zeitschriften präsent, tragen über ihre Arbeiten auf nationalen und internationalen Kongressen vor, und das Institut nimmt am internationalen Wissenschaftlertausch teil.

Bereits ein gutes Jahrzehnt nach dem Neubeginn 1949 erweist sich das pharmakologische Universitätsinstitut dem Ansehen seiner Vorgän-

ger als ebenbürtig und würdig. Friedrich Jung hat zu diesem Zeitpunkt seine Berufung auf diesen traditionsreichen Lehrstuhl schon vollauf gerechtfertigt.

Wie sein weiterer Werdegang zeigen sollte, hatte er damit ein wissenschaftliches Fundament geschaffen, auf dem er weiter aufbauen konnte. Vor allem aber erreichte er in der ärztlichen Ausbildung, im Gesundheitswesen wie in der Gesundheitspolitik für die Pharmakologie eine markante Position als wissenschaftliches Grundlagengebiet der Medizin, speziell der Arzneitherapie, und nicht zuletzt auch für die wissenschaftliche Orientierung der Arzneimittelpolitik der DDR, einschließlich der Profilierung der Arzneimittelindustrie. – Darüber werden Sie in weiteren Vorträgen hören.

Meinen Beitrag darf ich nicht schließen, ohne noch einige Worte zu Jungs damaligem Wirken in Berlin-Buch zu sagen. Aus eigenem Erleben weiß ich: Die „Neugeburt“ des Universitätsinstituts, in einer so relativ kurzen Zeit, war nur dank der Einbindung Friedrich Jungs in das Bucher Akademieinstitut für Medizin und Biologie möglich. Nur dort gab es über Jahre die notwendigen Laboratorien und Ausrüstungen, die ihm selbst sowie uns Assistenten und den technischen Mitarbeitern experimentelles Arbeiten ermöglichten, was im zerstörten Universitätsinstitut ja nicht möglich war. Nur so konnten wir uns wissenschaftlich qualifizieren.

Dort trafen wir auch auf eine lebendige wissenschaftliche Atmosphäre mit einem Kreis ausgezeichneter Wissenschaftler, zu denen u.a. die Biochemiker Karl Lohmann und Erwin Negelein, der medizinische Physiker Walter Friedrich, der Krebsforscher Arnold Graffi, der Chemiker Otto Neunhoffer, der Physiker Friedrich Möglich sowie die Kliniker Hans Gummel und Rudolf Baumann gehörten, ein Kreis, den Fritz Jung fachlich und intellektuell zu bereichern wusste.

Von großem Wert waren die regelmäßig durchgeführten wissenschaftlichen „Bucher Kolloquien“, in denen über die Forschung der einzelnen Abteilungen vorgetragen sowie lebhaft und kritisch diskutiert wurde und in denen wir Adepten der Wissenschaft zu bestehen hatten. Wie profitierten wir dabei von dem Wissen und Erfahrungen unserer „Koryphäen“, vom Blick in die benachbarten Arbeitsgebiete, vom methodischen Wissen und technischen know how der anderen Kollegen! Nicht zuletzt schärfte sich das selbstkritische Urteilsvermögen.

Der systematische Ausbau der pharmakologischen Abteilung führte in der Folge über einige Zwischenstationen, wie dem Zentralinstitut für Molekularbiologie, zur Bildung eines selbstständigen Akademie-Instituts für Wirkstoff-Forschung, das eng mit der Arzneimittellindustrie kooperierte. – Hierüber wird Kollege Oehme vortragen.

Was wären all diese Entwicklungen der beiden Institute ohne den Geist, der in ihnen herrschte, und der von Jung ausging, ohne die schöpferische, ja auch mitunter spielerische Freiheit, die er uns ließ, ohne die wissenschaftliche Strenge und Disziplin, die er zugleich verlangte. Fritz Jung – ein wahrhaftiger *spiritus rector*. In der Forschung tolerierte er durchaus begründete Abwege oder experimentellen Misserfolg, nicht aber thematische Blindheit und konzeptionelle Trägheit. Es zählte die Leistung, der Erfolg. Schnell trennten sich Spreu und Weizen. Gerade dieses fordernde und inspirierende Klima war auch entscheidend dafür, dass es innerhalb des pharmakologischen Nachwuchses zur Herausbildung einer „Jung-Schule“ kam.

Ich schließe ab. In Dankbarkeit denke ich an Fritz Jung, an die Jahre der wissenschaftlichen Arbeit unter und dann mit ihm, an die Jahre, in denen das Lehrer-Schüler-Verhältnis zu vertrauter Kollegialität wurde und schließlich in Freundschaft mündete. Hierzu trug auch seine unvergessene Frau Waltraud bei, die als versierte medizinisch-technische Assistentin längere Zeit in meiner Arbeitsgruppe tätig war. – Fritz Jung bleibt mir immer lebendig.

Literaturhinweise:

Scheler Werner und Oehme Peter: Zwischen Arznei und Gesellschaft. Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung. – Berlin: trafo Verlag, 2002. (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät; Bd.8)

Herken Hans: Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit. Erinnerungen an ein Stück bewegter Universitätsgeschichte der Jahre 1945–1960. Spriger-Verlag Berlin Heidelberg New York, 1999

Scheler Werner: Privatarchiv